

Der Mythos vom gierigen Menschen

Oleh Lafoks



Inhaltsverzeichnis

Worum es geht	1
Der Mythos vom Menschen	2
Nicht einmal Unternehmen glauben an den Mythos.....	4
Konkurrenz gegen den Menschen	5
Der Markt braucht mehr als den Markt	5
Der Sieger will das Spiel beenden	6
Die Mathematik des Vorteils	6
Freie Software als Gegenargument	7
Nicht auf Erlaubnis warten	10
Zurück zum Mythos.....	12

Worum es geht

Es gibt eine Sicht auf den Menschen: Der Mensch sei vor allem ein ökonomisches Wesen. Seine wichtigste Triebkraft sei der Eigennutz. Mit Eigennutz versucht man fast alles zu erklären: warum ein Mensch arbeitet, wie er Beziehungen aufbaut, warum die einen erfolgreich sind und die anderen verlieren, woher Macht kommt und sogar, was Moral ist.

Die Vorstellung vom Menschen als ökonomischem Wesen ist so verbreitet, dass ein riesiger Teil

modernen Denkens auf ihr ruht — von ökonomischen Lehrbüchern bis zu Alltagsgesprächen über Karriere, Armut und Erfolg. In Deutschland entfielen im Studienjahr 2024/25 fast 39% der Studienanfängerinnen und Studienanfänger im ersten Fachsemester auf die Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; Humanmedizin und Gesundheitswissenschaften lagen bei etwas mehr als 5%.^[1] Das ist nicht reine Ökonomie: Die Kategorie ist breiter. Aber die Größenordnung der Verschiebung ist klar.

Dieser Text handelt von einem Mythos, der Eigennutz wie menschliche Natur aussehen lässt. Und davon, warum dieser Mythos nicht harmlos ist: Er liefert moralische Deckung für sehr konkrete Praktiken, durch die die einen reicher werden, während die anderen sich aus irgendeinem Grund noch freuen sollen, dass man sie überhaupt arbeiten lässt.

Der Mythos vom Menschen

Zivilisationen ruhen nicht nur auf Stein, Eisen und Elektrizität. Sie ruhen auf gemeinsamen Geschichten, an die Menschen gemeinsam glauben. Geld funktioniert, solange Menschen, Banken, Geschäfte und Staaten sich so verhalten, als hätten diese Zeichen tatsächlich Macht. Der Staat existiert nicht nur als Gebäude und Grenzen, sondern als gemeinsame Ordnung, die von Beamten, Gerichten, Polizei, Schulen und Millionen gewöhnlicher Menschen anerkannt wird. Eine Firma existiert nicht als Naturgegenstand, sondern als juristische Konstruktion, mit der Gerichte, Banken, Beschäftigte und Käufer umgehen, als wäre sie ein realer Teilnehmer der Welt.

Yuval Noah Harari zeigt gut: Die Fähigkeit, an gemeinsame Mythen zu glauben, erlaubt es riesigen Mengen einander unbekannter Menschen, koordiniert zu handeln.^[2] Mythos bedeutet hier nicht unbedingt Lüge. Es können gemeinsame Werte, Regeln und Weltbilder sein — alles, was Menschen in eine gemeinsame Wirklichkeit bringt. Gerade deshalb ist wichtig, welcher Mythos uns regiert. Manche Mythen helfen Menschen, zusammenzuleben. Andere geben Gewalt, Gier und der Macht des Stärkeren den Anschein natürlicher Ordnung.

Unsere Zivilisation hat einen solchen Mythos vom Menschen — allgegenwärtig, eingebaut in Sprache, Schule, Arbeit und Vorstellungen von Erfolg. So vertraut, dass ihn fast niemand bemerkt.

Die Geschichte beginnt meist mit einem Bild aus dem Lehrbuch. Ein Mensch hat einen Sack Äpfel, ein anderer ein Paar Schuhe. Wer die Äpfel hat, braucht Schuhe. Aber der Schuster braucht keine Äpfel: Er braucht Getreide, Salz oder eine Ziege. Der Tausch scheitert. Menschen quälen sich mit Tauschhandel, bis sie einen universellen Vermittler erfinden — Geld.

Im Lehrbuch sieht das aus wie eine natürliche Kette. Tauschhandel ist unpraktisch, also erfinden Menschen Geld. Geld erleichtert den Tausch. Der Tausch wächst zu Märkten. Märkte ermöglichen die Akkumulation von Reichtum. Akkumulierter Reichtum verlangt Aufbewahrung, Buchführung und Kredite. So entstehen Banken, Darlehen, Zinsen, Börsen, Investitionen und alles Weitere.

Bei Adam Smith erhält diese Geschichte ihre klassische Form: Arbeitsteilung steigert die Produktivität, die Arbeitsteilung selbst wächst aus der Neigung zum Tausch, und Geld erscheint als technische Lösung für das Problem des direkten Tauschs.^[3]

Im Zentrum dieses Schemas wird der Mensch durch ein schlichtes Modell beschrieben: Er vergleicht Optionen, handelt und wählt den größten persönlichen Vorteil. So wird aus einem privaten Lehrbuchbeispiel eine Erzählung über die menschliche Natur.

Diese Geschichte wird in Schulen gelehrt. Lehrbücher erzählen sie nach. Auf ihr ist die Marktideologie gebaut. Sie wird nicht als eine Hypothese unter anderen präsentiert, sondern als nüchterner Blick auf die Dinge. Als Realismus. Wer anders denkt, ist ein naiver Romantiker.

Das Problem ist: Das ist keine Geschichte, sondern eine ideologische Konstruktion.

Der Anthropologe David Graeber nennt sie einen "Gründungsmythos der Ökonomie".^[4] Und er zeigt: Die Anthropologie kennt keine einzige real beschriebene Gesellschaft, in der eine "reine Tauschwirtschaft" existiert hätte, aus der dann Geld entstanden wäre. Keine einzige. Dieses Schema — erst Tauschhandel, dann Geld, dann Kredit — wiederholen Lehrbücher seit dreihundert Jahren.

Und wie ist menschliches Leben tatsächlich organisiert?

Bitte einen Kollegen um ein Ladekabel fürs Telefon — sehr wahrscheinlich gibt er es dir einfach. Und er wird dir kaum später eine Rechnung für die Nutzung schicken. Der Nachbar hält die Tür auf, wenn du Kisten in den Händen hast. Ein Freund holt dich nachts vom Bahnhof ab, wenn der letzte Bus schon weg ist. In Familie, Freundschaft und Team beruht ein großer Teil des Lebens nicht auf Kalkulation, sondern auf einem einfachen "man muss helfen".

Graeber nennt das "baseline communism": Wenn Menschen einander nicht als Feinde betrachten, helfen sie gewöhnlich, wenn sie Not sehen und helfen können. Aber menschliche Gegenseitigkeit endet nicht bei kleinen Gefälligkeiten. Menschen sitzen nachts am Krankenbett. Ziehen Fremde aus dem Feuer. Stellen sich schützend vor Kinder.

Das ist keine Sentimentalität. Das ist die Grundlage, auf der gemeinsames Leben überhaupt möglich ist. Ohne sie gibt es keine Familie, keine Nachbarschaft, kein Team, keine Gesellschaft.

Die Marktideologie stützt sich auf ein anderes Modell. Ja, wir leben tatsächlich in einer Welt, in der Ressourcen begrenzt sind. Aber in diesem Modell wird Knappheit nicht zu einem gemeinsamen Problem, das Menschen zusammen lösen, sondern zur Rechtfertigung eines permanenten Kampfes um Ressourcen. Der Mensch konkurriert mit anderen und wählt dauernd, wie er mehr bekommt, weniger gibt, eine Position gewinnt, einen Vorteil hält. Hier wird Rücksichtslosigkeit leicht zur Tugend und Gewinn zum Beweis, recht gehabt zu haben.

Warum hält sich der Mythos? Nicht weil er wahr ist. Sondern weil er bequem ist. Auf ihm ruht ein Weltbild, in dem der Markt wie der natürliche Zustand des Menschen aussieht, während alles andere als Abweichung, Schwäche oder Naivität gilt.

Und genau hier hört der Mythos auf, ein harmloser Irrtum zu sein.

Wenn der Mensch "von Natur aus" Nutzen sucht, dann ist Gier kein Laster mehr, sondern Norm. Hilfe ohne Berechnung wird zur Dummheit. Druck auf Schwache ist keine Niedertracht, sondern "Konkurrenz". Ein System, das Raubtiere belohnt, wirkt nicht krank, sondern "natürlich" und "rational".

In gewöhnlicher menschlicher Moral sieht ein Mensch, der nichts tut, aber das gemeinsame Ergebnis für sich nimmt, wie ein Parasit aus. In der Marktlogik bekommt derselbe Trick einen ganz anderen Namen: effizientes Geschäftsmodell. Organisiere es so, dass andere mehr arbeiten, weniger bekommen und die Differenz bei dir landet — und es ist keine Schande mehr, sondern Erfolg.

So gibt der Mythos von der menschlichen Natur sehr konkreten Praktiken moralische Deckung. Das ist keine Grausamkeit — das ist der Markt. Keine Ausbeutung — Anreize. Kein Krieg, selbst wenn er ökonomisch ist — Konkurrenz. Keine Gier — so sind Menschen eben.

Nicht einmal Unternehmen glauben an den Mythos

Diese Geschichte lässt sich leicht um einen Schritt erweitern. Wenn der Markt viele Produzenten und Käufer zusammenbringt, dann zwingt Konkurrenz angeblich jeden dazu, besser, billiger und effizienter zu arbeiten. Schlechte Lösungen verlieren, gute verbreiten sich. Aus privaten Versuchen, Nutzen zu ziehen, entsteht allgemeiner Fortschritt.

In der Lehrbuchversion verbindet man das gewöhnlich mit der "unsichtbaren Hand" des Marktes: Niemand kümmert sich absichtlich um das Gemeinwohl, aber der Markt bringt alles von selbst in Ordnung. Magie, nur mit Diagrammen.

Aber wenn man das ernst nimmt, taucht eine merkwürdige Frage auf: Warum besteht selbst die marktförmigste Wirtschaft nicht aus einem einzigen lückenlosen Markt?

Wenn der Markt wirklich ein universeller Koordinationsmechanismus ist, müsste die Firma kein Plan und keine Hierarchie sein, sondern ein Binnenmarkt: Jede Aufgabe wird zu einer eigenen Transaktion, jeder Beteiligte zu einem unabhängigen Anbieter seiner Dienstleistung, jede Entscheidung zum Gegenstand von Verhandlung.

Die reale Firma ist aber genau andersherum gebaut: Sie nimmt den größten Teil der Arbeit aus dem Markt heraus.

Eine Fabrik verteilt Schichten, Material und Maschinenzeit über einen Plan. Ein Krankenhaus verteilt Ärzte, Betten, Operationssäle und Dienste über Dienstpläne und Protokolle. Ein IT-Team schreibt nicht für jeden Bug eine Ausschreibung aus: Es plant ein Release, setzt Prioritäten und teilt Verantwortung. Ein Studio baut kein Album über Gebote zwischen Musikern und Toningenieur zusammen: Dort gibt es Sessions, Rollen, Deadlines und einen gemeinsamen Sound.

Nicht weil Menschen innerhalb der Firma aufhören, Nutzen zu suchen. Sondern weil der Markt als Koordinationsmechanismus für solche Arbeit zu teuer und zu langsam ist.

Coase sprach genau von dieser Grenze. Der Markt ist als Verfahren nicht kostenlos: Um Arbeit über ihn zu organisieren, muss man immer wieder Gegenstand der Transaktion, Preis, Verantwortung, Qualitätskontrolle und Verfahren zur Streitlösung bestimmen. Für einen einmaligen Kauf kann das in Ordnung sein. Für dauerhafte gemeinsame Arbeit wird es zu einer zusätzlichen Reibungsschicht.^[5]

Das sind Transaktionskosten: der Preis dafür, Arbeit überhaupt in eine Transaktion zu verwandeln. Die Firma hebt den Markt nicht insgesamt auf. Sie schaltet ihn innerhalb einer bestimmten Zone aus. Dort, wo Wiederholung, komplexe Abhängigkeiten zwischen Aufgaben und ein gemeinsames Ergebnis nötig sind, treten an die Stelle endlosen Feilschens Rollen, Löhne, Plan, Zeitplan, Verantwortung und Managemententscheidung.

Das hebt die Konkurrenz zwischen Firmen nicht auf. Aber es zeigt, dass selbst Unternehmen dem Markt dort nicht vertrauen, wo komplexe Arbeit nötig ist. Im Inneren ersetzen sie Konkurrenz durch Koordination: gemeinsames Ziel, Plan, Rollen, Vertrauen, Standards und Verantwortung.

Selbst der Kapitalismus schafft, wenn er etwas Komplexes herstellen muss, Inseln der Planung im Ozean des Marktes.

Konkurrenz gegen den Menschen

Nehmen wir an, Konkurrenz ist manchmal als begrenztes Werkzeug nützlich: Lösungen vergleichen, das beste Projekt auswählen, ein System daran hindern, völlig einzurosten. In dieser Form kann sie funktionieren.

Das Problem beginnt, wenn man ein Werkzeug zur Moral erklärt.

Im Spiel verlässt der Verlierer das Feld. Im Leben bleibt er ein Mensch: mit Körper, Kindern, Schulden, Krankheiten, Angst, Alter. Aber die Konkurrenzlogik tut gern so, als wäre das ganze Leben ein faires Turnier. Wer verloren hat, hat es nicht geschafft. Wer zurückliegt, ist Ballast. Wer arm ist, hat schlecht gespielt.

Humanismus bietet andere Werte an. Der Mensch ist nicht wertvoll, weil er gewonnen hat. Nicht weil er effizient ist. Nicht weil er dem Markt nützt. Er ist wertvoll vor Ranking, vor Gehalt, vor Ergebnis.

In humanistischer Moral schafft Stärke Verpflichtung. Wenn du stärker, reicher, klüger, erfahrener bist, ist das ein Grund, dich selbst zu begrenzen und denen zu helfen, die schwächer sind.

In Konkurrenz-moral wird Stärke zum Recht. Der Sieger muss sich nicht erklären: Sein Sieg gilt bereits als Beweis. Dem Schwachen hilft man nicht — man benutzt ihn als Beweis dafür, dass das System funktioniert.

Und genau hier wird Konkurrenz nicht bloß zu einem Auswahlverfahren. Sie wird zu einer Maschine moralischer Rechtfertigung. Sie wirft den Schwachen nicht nur hinaus. Sie erklärt auch noch, warum er selbst schuld ist.

Und diesen Fleischwolf nennt man Grundlage der Zivilisation? Ernsthaft?

Der Markt braucht mehr als den Markt

Aber selbst Konkurrenz existiert nicht im leeren Raum.

Damit ein Markt überhaupt funktioniert, braucht er eine Schicht von Dingen, die sich nicht auf Nutzen reduzieren lassen: Vertrauen, Recht, Gerichte, gemeinsame Standards, Verbot direkter Gewalt, die Gewohnheit, ein Wort zu halten, Strafe für Betrug.

Ohne das wird der Markt nicht frei. Er wird zum Recht des Stärkeren.

Ein Vertrag ohne Gericht wird zu Papier. Werbung ohne Verantwortung wird schnell zu Manipulation und Betrug. Ein Arbeitgeber, dem niemand Grenzen setzt, benutzt die Not anderer

als Druckmittel. Ein Monopolist, den niemand begrenzt, beginnt schnell, die Regeln für sich zu schreiben.

Der Markt existiert also nur, weil es um ihn herum eine nicht-marktliche Hülle gibt: Moral, Recht, Vertrauen, Sprache, Erziehung, Kooperation. All das, was sich nicht auf einen Preis reduzieren lässt.

Und hier beginnt die eigentliche Heuchelei. Marktideologie spricht so, als erkläre Nutzen alles von selbst. Aber sie lebt von Dingen, denen sie direkt widerspricht. Sie benutzt sie wie Luft — und zersetzt sie gleichzeitig, weil all das der reinen Logik des Eigennutzes im Weg steht.

Das ist wie ein Mensch, der stundenlang beweist, dass Freundschaft nicht existiert, und dann Freunde bittet, beim Umzug zu helfen.

Der Sieger will das Spiel beenden

Konkurrenz hat noch eine eingebaute Falle.

Der Sieger eines Konkurrenzrennens träumt nicht von einem ewigen fairen Rennen. Er will, dass das Rennen endet. Dass der Vorteil nicht vorübergehend, sondern dauerhaft wird. Dass die Regeln beginnen, für ihn zu arbeiten.

Sieg in der Konkurrenz ist immer eine Bewegung zur Monopolisierung. Oder zum Duopol, wenn das Monopol noch nicht gelungen ist. Ein Unternehmen, das seiner eigenen Logik folgt, will nicht sein Leben lang neben gleich starken Rivalen laufen. Es will den Rivalen kaufen, den Rivalen verdrängen, den Eintritt für neue schließen, den Zugangskanal zum Käufer übernehmen, ein Patent sichern, eine bequeme Regel durch Lobbying durchsetzen, einen vorübergehenden Vorteil in eine dauerhafte Einnahmequelle verwandeln.

Apologeten des freien Marktes fordern Freiheit für den Markt. Aber diese Freiheit braucht er nicht, damit alle frei bleiben. Der Sieger braucht sie, um den anderen die Freiheit zu nehmen: seine Bedingungen aufzuzwingen, den Zugang zum Käufer abzuschneiden, gleiche Chancen zu einem hübschen Schild an einer Tür zu machen, hinter der längst niemand mehr erwartet wird.

Der Kult der Konkurrenz preist den Kampf, belohnt aber den, der ihn zu seinen Gunsten beenden konnte.

Ein merkwürdiger Kult: Alle sollen konkurrieren, bis jemand stark genug wird, die Konkurrenz abzuschaffen.

Die Mathematik des Vorteils

Und es geht nicht nur um die persönliche Gier des Siegers. Zur Konzentration drängt die Mechanik des Spiels selbst: Akkumulation, Wahrscheinlichkeit und Puffer.

Stellen wir uns ein faires Spiel vor. Zwei Menschen werfen eine Münze. Kopf oder Zahl. Einsatz — 1 Münze. Einer hat 100 Münzen in der Tasche, der andere 2.

Die Regeln sind gleich. Die Wahrscheinlichkeit ist gleich. Niemand betrügt.

Aber wer 100 hat, kann eine lange Serie von Niederlagen überstehen und bleibt trotzdem im Spiel. Wer 2 hat, fliegt nach zwei Misserfolgen raus.

Formal ist das Spiel fair. Faktisch nicht. Die Chance des Armen, alles zu gewinnen, liegt bei ungefähr 2%. Die des Reichen bei ungefähr 98%. Der Puffer für Fehler ist bereits ein Vorteil.^[6]

Das ist die Mathematik der Konzentration: Ein früher Vorteil ernährt sich selbst. Je größer dein Puffer ist, desto länger kannst du warten, Fehler machen, Dumping betreiben, Druck ausüben, Krisen überleben und fremde Niederlagen kaufen.

Und reale Unternehmen streben nicht einmal nach ideal fairen Regeln. Sie streben danach, einen Gewinn in die Möglichkeit zu verwandeln, weiter zu gewinnen: Eintritt schließen, Infrastruktur kaufen, Zugangskanäle besetzen, mit Preisen erdrücken, eine bequeme Regel durch Lobbying durchsetzen.

Selbst ohne Betrug fährt das System zur Konzentration. Mit Betrug fliegt es.

Und dann beginnt der Vorteil, den Sinn der Arbeit selbst zu verändern. Je stärker der Spieler, desto mehr kann er nicht in die bessere Sache investieren, sondern in die Sicherung seiner Position: Werbung, Anwälte, Patente, Lobbying, Exklusivverträge, Druck auf Lieferanten, Kontrolle über Plattformen und Zugangskanäle zum Käufer. Auch das ist Teil des Konkurrenzkampfs. Nur sieht es nicht mehr aus wie ein Wettbewerb der Qualität, sondern wie ein Krieg darum, dass andere überhaupt nicht bis zum Start kommen.

So verspricht Konkurrenz die Auswahl der Besten, produziert aber immer wieder etwas anderes: Konzentration, Schutzmauern und sinnlose Verschwendung von Kraft auf den Kampf selbst.

Freie Software als Gegenargument

Nach dem Gespräch über Konzentration ist es besonders interessant, dorthin zu schauen, wo die Logik der Aneignung gestört wurde.

In der Technologie bekommt der Mythos vom gierigen Menschen eines seiner unangenehmsten Gegenbeispiele. Nicht in einer schönen Theorie über gute Menschen, sondern im materiellsten Teil der modernen Welt: in Servern, Telefonen, Routern, Clouds, Datenbanken, Entwicklungswerkzeugen und unzähligen Geräten, die funktionieren, weil irgendwer irgendwann Freie Software geschrieben hat.

Wenn jemand sein ganzes Leben mit Windows verbracht hat, kann Linux wie ein fremdes System für Admins, Geeks, Nerds und Menschen wirken, die aus irgendeinem Grund Terminals lieben. Aber Linux ist nicht nur ein Desktop.

Android ist um den Linux-Kernel herum gebaut.^[7] Google nennt Android das populärste Betriebssystem der Welt: mehr als 3 Milliarden aktive Geräte in über 190 Ländern.^[8] Am 15. Mai 2026 sieht W3Techs Linux auf 61,4% der Websites, bei denen das Serverbetriebssystem bekannt ist.^[9]

Server, Clouds, Router, Fernseher, NAS-Geräte, Android-Autoradios, Kaffeemaschinen und Gitarren-Gadgets — ein riesiger Teil der digitalen Welt läuft auf Programmen, die der gewöhnliche Nutzer

überhaupt nicht sieht.

Und hier darf man nichts verwechseln. Freie Software ist nicht einfach "kostenlos". In der Formel der Free Software Foundation geht es nicht um den Preis, sondern um Freiheit: Man darf ein Programm ausführen, untersuchen, verändern und weitergeben.^[10] Die Idee ist schlicht: Ein Programm sollte näher an der Mathematik sein als an der Ware. Der Satz des Pythagoras ist eine Leistung und ein Erbe der ganzen Menschheit. Man darf ihn in der Schule verwenden, auf der Baustelle, in einem kommerziellen Projekt, in einem Raumschiff oder in einem Lied, wenn man unbedingt will. Niemand kann ihn kaufen, schließen und den anderen verbieten, ihn ohne Lizenz zu benutzen.

Die GPL geht den nächsten Schritt: Sie schützt das Gemeinsame vor Aneignung. Das ist keine Lizenz nach dem Motto "nehmt es kostenlos und verwandelt es danach in Privateigentum". Wenn du ein verändertes GPL-Programm verbreitest, musst du dieselben Freiheiten weitergeben.

Ein Mensch, der ein Programm unter der GPL veröffentlicht, unterschreibt damit etwas, das nach Marktmaßstäben fast wahnsinnig ist: Meine Arbeit darf genommen, untersucht, verändert und benutzt werden; aber niemand soll sie in geschlossenes Privateigentum verwandeln und den anderen dieselben Rechte entziehen.

Sogar der Autor einer bereits veröffentlichten Version kann sie den Menschen später nicht zurücknehmen: Sie haben das Recht erhalten, diese Version unter der GPL zu nutzen, und dieses Recht kann nicht widerrufen werden.^[11]

Das ist ein radikaler Gedanke. Menschen können Jahre Arbeit in ein hochkomplexes System stecken und im Voraus sagen: Das wird nicht mein kleines Königreich. Es wird allen Menschen auf der Erde gleichermaßen gehören. Man kann darum herum als Ingenieur arbeiten, ein Gehalt bekommen, beraten, unterstützen, Systeme bauen und mit ehrlicher Arbeit Geld verdienen. Aber man darf das Gemeinsame nicht aneignen und eine Abgabe kassieren, nur für das Recht, es zu benutzen. Man darf die Weitergabe nicht verbieten. Man darf die Nutzung in kommerziellen oder nicht-kommerziellen Aufgaben nicht verbieten.

Linux steht genau auf diesem Prinzip. Es ist wie der Satz des Pythagoras: Es gehört allen, und niemand kann es zu seinem geschlossenen Eigentum machen. Es wurde nicht von Google, Microsoft oder Amazon geschaffen. Es wurde nicht von einem einzelnen Konzern als Produkt mit Lizenzgebühr pro Installation gebaut. Der Linux-Kernel wird unter GPL-2.0 verbreitet.^[12] Das heißt: Das Gemeinsame kann nicht einfach aus der gemeinsamen Welt herausgenommen und in ein geschlossenes privates Eigentumsobjekt verwandelt werden.

Und Linux ist kein einsamer Kernel für Spezialisten. Um ihn herum ist ein ganzer Kontinent Freier Software gewachsen. Debian 13 "trixie", eine der großen Linux-Distributionen, enthält 69.830 Pakete und mehr als 1,46 Milliarden Codezeilen.^[13]

Das ist Internet, Büro, Grafik, Musik, Video, Bildung, Wissenschaft, Programmierung, Datenbanken, Server, Sicherheit, Typografie, Sprachen, Barrierefreiheit, Spiele, Dokumentation, Werkzeuge für Ingenieure, Künstler, Wissenschaftler, Musiker und gewöhnliche Nutzer.

Microsoft Windows mit Notepad und Paint wirkt neben dieser kulturellen Masse nicht wie das Zentrum der digitalen Zivilisation, sondern wie ein kleines geschlossenes Programmpaket eines einzigen Anbieters.

Anfang der 2000er sah das nicht wie ein freundliches Ökosystem mit Unternehmenssponsoren aus. Linux war der ideologische Feind der geschlossenen Softwarewelt.

In geleakten internen Microsoft-Dokumenten, bekannt als Halloween Documents, wurden Linux und Open Source als ernste Bedrohung für Windows und Microsofts Servergeschäft diskutiert.^[14] 2001 nannte Microsoft-CEO Steve Ballmer Linux im Sinne des geistigen Eigentums "ein Krebsgeschwür".^[15] 2007 behauptete Microsoft, Linux und andere Freie Software verletzen 235 ihrer Patente.^[16]

Und dann gewann Linux. Nicht in dem Sinne, dass alle Linux auf dem Desktop haben. Sondern in einem wichtigeren Sinn: Es wurde zur Grundsicht des Internets, der Telefone, Clouds und unzähliger Hardware — und zerschlug damit ideologisch die Vorstellung, dass ernsthafte Systeme nur innerhalb geschlossener Konzerne entstehen können. Die Verlierer bewerben ihre Logos einfach bis heute lauter.

Als klar wurde, dass dieses Fundament nicht mehr abzureißen war, wechselten die Konzerne die Seite. Google, Microsoft, Amazon und die anderen haben Linux nicht geschaffen. Sie schlossen sich dem Sieger an. Erst nannte man Freie Software eine Bedrohung, dann gewann sie, dann begann man auf ihrem Fundament Milliardenengeschäfte zu bauen.

Das war keine plötzliche Erleuchtung von Milliardären. Das war eine ideologische Niederlage. Das geschlossene Modell verlor nicht, weil Konzerne freundlicher wurden. Es verlor, weil Menschen nicht in einer Welt leben wollen, in der Wissen eingesperrt ist, Geräte nicht verstanden und verändert werden dürfen und jede Verbesserung auf die Erlaubnis des Eigentümers warten muss.

Natürlich fanden Parasiten schnell Schlupflöcher. Man kann den Kernel formal offen lassen, aber darum herum eine geschlossene Cloud, einen Store, einen Account, ein Abo, eine API, ein Format, ein Ökosystem und Zugangsregeln bauen. Man kann den Buchstaben der Lizenz einhalten und ihren Geist brechen: das Gemeinsame nehmen, oben Kasse, Kontrolle und Abhängigkeit draufsetzen und dann erklären, genau das sei Innovation.

Ja, ihr habt richtig verstanden: Die Monster der modernen IT stehen auf einem für sie kostenlosen Fundament, das jahrzehntelang von Geeks, Hippies, Anarchisten, Akademikern, Idealisten und störrischen Ingenieuren gebaut wurde. Sie machten Dinge, die man beliebig oft, überall und für jeden Zweck benutzen kann. Ohne um Erlaubnis zu fragen. Ohne Zugang zu erbetteln. Ohne dem Eigentümer zu beweisen, dass man ein ausreichend profitabler Nutzer ist.

SQLite ist ein leiseres Beispiel derselben Logik: die am weitesten verbreitete Datenbank der Erde. Nicht Excel, das nicht alle benutzen. Kein großes Unternehmenssystem mit Verkäufern, Präsentationen und Lizenzen. Sondern das kleine, zuverlässige, einbettbare SQLite, das fast alle benutzen — meistens ohne es überhaupt zu wissen.

SQLite steckt in jedem Android, jedem iPhone und iOS-Gerät, jedem Mac, jeder Installation von Windows 10/11, in Firefox, Chrome, Safari, Skype, iTunes, Dropbox, Fernsehern, Auto-Multimediasystemen und zahllosen Anwendungen.^[17] Das Projekt schreibt selbst ausdrücklich, dass der Code in der Public Domain steht und für jede Nutzung frei ist — kommerziell oder privat.^[18]

Wenn ihr Apple liebt, eines der geschlossensten Systeme der Welt: Auch dort liegt unter der Haube nicht einfach eine vollständig eigene Apple-Entwicklung. Den Kernel und Basisteile von OS X, dem heutigen macOS, nannte Apple Darwin. Apple selbst schrieb, Darwin sei eine offene Technologie,

die auf BSD, Mach 3.0 und Apple-Technologien basiert.^[19]

Das heißt nicht, dass macOS einfach FreeBSD ist. Es heißt etwas anderes: Selbst das glänzendste geschlossene Produkt steht auf Schichten Freier Software, Unix/BSD-Kultur und gemeinsamer Ingenieursarbeit. Ein fremdes gemeinsames Fundament wird direkt als Code oder als Idee übernommen, oben mit Apple-Lizenzen geschlossen und unter dem Logo des angebissenen Apfels verkauft.

Darum ist der Unterschied zwischen "man darf es nehmen" und GPL so wichtig. Es ist eine Sache, einem Konzern zu erlauben, das Gemeinsame zu nehmen, zu polieren, einzusperren und eine Kasse an den Eingang zu stellen. Es ist eine andere Sache zu sagen: Nehmt es, aber eignet es euch nicht an. Verbessert es, aber nehmt den nächsten Menschen nicht dieselbe Freiheit.

Freie Software zeigt das genaue Gegenteil dessen, was der Marktmythos erzählt. Um Systeme von kolossaler Komplexität und Bedeutung zu schaffen, braucht es nicht zwangsläufig Geld, Monopol, Patentknüppel und Kasse am Eingang. Menschen bauen solche Dinge nicht, um auf jede Kopie eine Abgabe zu kassieren: aus Neugier, Handwerk, Ärger über schlechte Werkzeuge, dem Wunsch, das eigene Problem zu lösen — und sehr oft aus dem Wunsch, etwas Gutes für andere zu machen.

Nicht weil der Markt sie gezwungen hat. Nicht weil man ihnen eine Abgabe auf jede Kopie versprochen hat. Sondern weil Menschen tatsächlich dazu neigen, zu verstehen, zu teilen, zu lehren, zu verbessern, Gemeinsames zu bauen und etwas Funktionierendes zu hinterlassen.

Und der Markt kommt danach. Wenn schon etwas da ist, das man verpacken, schließen, verkaufen und Innovation nennen kann.

Nicht auf Erlaubnis warten

Nach Freier Software mag das wie ein kleines Beispiel wirken. Tatsächlich ist es derselbe Nerv, nur in der Kultur.

Millionen Menschen auf der ganzen Welt schreiben Songs, gründen Bands, machen Aufnahmen, spielen Konzerte, veröffentlichen Alben, proben in Kellern, Zimmern, Garagen, Studios, Schulen, Küchen und nachts mit Kopfhörern. Nicht weil das ein rationaler Karriereplan wäre.

Jeder unabhängige Musiker kennt die Arithmetik. Fast niemand wird von Musik leben. Fast niemand wird eine große Band. Fast niemand gelangt in die obere Schicht, in der es wirklich Geld, Team, Promo, Touren, Festivals, Playlists und ein normales Produktionsbudget gibt.

Selbst wenn die Industrie mit dem Erfolg des Streamings prahlt, sprechen die Zahlen kalt. 2024 gab es bei Spotify etwa 12 Millionen Menschen, die Musik hochgeladen hatten; nur 2,3% erzeugten auf der Plattform mehr als 1.000 Dollar Auszahlungen, und weniger als ein Prozent überschritt die Schwelle von 5.000 Dollar.^[20]

Und das ist nicht der Gewinn des Musikers. Das sind Plattformausschüttungen vor der Aufteilung mit Label, Distributor, Verlag, Bandmitgliedern, Produzenten, Schulden und Steuern. Und vor Kosten für Aufnahme, Videos, Werbung, Targeting, PR, Cover, Instrumente, Proben und Fahrt.

In der oberen Etage der Industrie fließt das Geld zu den drei Majors — Universal Music Group,

Sony Music Entertainment und Warner Music Group — zu Plattformen, Katalogbesitzern und der kleinen Zahl von Acts, die in jeder Nische den größten Teil der Aufmerksamkeit bekommen.^[21]

Geld geht zu Geld: In Playlists und Empfehlungen kommt leichter, was schon mit Budget, Verbindungen und Promo-Maschine durchgedrückt wurde. Die anderen kennen die Spielregeln vorher. Und spielen trotzdem.

Das ist wichtig. Unabhängige Musik existiert nicht, weil Musiker schlecht rechnen können. Meistens können sie sehr gut rechnen: was der Proberaum kostet, was die Aufnahme kostet, was die Fahrt kostet, was Mastering kostet, was das Cover kostet, wie viele Leute kamen, was nach Miete, Benzin und kaputtem Kabel übrig bleibt.

Und trotzdem schreiben sie.

Nicht als Bittsteller, denen die Industrie noch keinen Passierschein ausgestellt hat. Nicht als Menschen, die "gezwungen" sind, es umsonst zu tun, bis man sie an die Kasse lässt. Sondern als Menschen, die stolz darauf sind, Musik nicht innerhalb des Waren-Geld-Tauschs zu machen. Für uns ist Musik keine Ware, und die Industrie ist kein Schiedsrichter des Sinns.

Denn Musik beginnt nicht mit dem Markt. Sie beginnt früher: mit dem Wunsch, auszudrücken, was anders nicht auszudrücken ist. Mit dem Bedürfnis, Wut, Liebe, Angst, Scham, Zärtlichkeit, Einsamkeit, Erinnerung und Lärm in Form zu verwandeln. Mit dem Wunsch, anderen zu sagen: Ich fühle das auch; du bist nicht allein; so klingt es.

Musik wird gemacht, um eine Spur zu hinterlassen. Um das Gesicht einer Zeit zu bewahren. Um festzuhalten, was sonst gelöscht wird. Um die eigenen Leute zu sammeln. Um Menschen einen Ort zu geben, an dem sie wenigstens für eine Stunde aufhören, Konsumenten, Angestellte, Funktionen und Zeilen in einem Bericht zu sein.

Manche machen Musik aus professionellem Stolz: weil ein gutes Riff, der richtige Sound, eine starke Zeile und ein ehrlicher Refrain an sich Bedeutung haben. Manche aus Sturheit. Manche aus Liebe zur Bühne. Manche, weil Schweigen schlimmer ist. Manche, weil sie die Welt wirklich besser machen wollen, sei es mit einem Song, einem Konzert, einem Menschen im Raum.

Punk hat diese Logik nicht erfunden, aber laut benannt: DIY, Do It Yourself, "mach es selbst". Warte nicht auf Erlaubnis.

Warte nicht, bis ein Label dich für würdig erklärt. Warte nicht, bis ein Algorithmus entscheidet, dass du bequem genug für eine Playlist bist. Warte nicht, bis jemand mit Budget dir erklärt, dass dein Song nicht zum Segment passt. Schreib. Spiel. Nimm auf. Ruf Leute zusammen. Hilf anderen, dasselbe zu tun.

Aber das Wort "selbst" täuscht hier. DIY bedeutet fast nie "allein". In der Praxis ist es ein Netz gegenseitiger Hilfe.

Einer zeichnet das Poster. Eine andere leiht Mikrofone. Ein Dritter kann mischen. Jemand lässt die Band auf dem Boden schlafen. Jemand filmt. Jemand schreibt einen Post. Jemand bringt ein Verlängerungskabel. Jemand repariert zehn Minuten vor dem Konzert ein Kabel. Jemand sammelt Eintritt, damit Miete und Benzin wieder drin sind. Nicht um ein Imperium zu bauen. Damit das Konzert überhaupt stattfindet.

Das ist keine Ökonomie maximalen Eigennutzes. Das ist die Logik einer gemeinsamen Sache: dafür sorgen, dass etwas in der Welt erscheint.

Geld gibt es dort. Natürlich gibt es Geld. Man muss Raum, Benzin, Saiten, Aufnahme, Domain, Druck, Instrumente, Sound, Transport und Zeit bezahlen. Aber Geld ist nicht der höchste Sinn. Es dient der Sache und ersetzt sie nicht. Genau darauf kann man stolz sein.

Wir wissen das nicht aus Büchern. Darwin's Cat ist auch nicht aus einer Geschäftsstrategie geboren. Niemand hat uns als Produkt für ein Marktsegment zusammengesetzt. Niemand hat ein Finanzmodell gebaut, um zu verstehen, ob ein Song sich rechnet. Wir machen Musik, weil wir sie nicht nicht machen können. Sie ist gut, und wir wollen, dass ihr sie hört.

Wenn der Mensch von Natur aus nur den eigenen Vorteil sucht, dürfte unabhängige Musik überhaupt nicht existieren. Nicht als Startup, das vorübergehend Geld verbrennt, um später einen Markt zu bekommen.

Sondern genau so: mit dem Wissen, dass der Markt sehr wahrscheinlich nie zum Hauptsinn dieser Arbeit wird. Dass ein Song nicht zu einem Vermögenswert werden muss. Dass ein Konzert keine Zeile im Businessplan sein muss.

Dass hinter einem Song Monate Arbeit stehen: Text, Musik, Arrangements, Parts, Demos, Soundsuche, Proben, Aufnahme, Mix, Cover, Website, erste Live-Versionen.

Und all das hören vielleicht hundert Menschen. Oder zehn. Oder einer. Aber wenn ein Mensch wirklich gehört hat — nicht weitergescrollt, nicht als Hintergrund laufen lassen, nicht als Retention-Metrik gezählt, sondern gehört — dann war es schon nicht umsonst.

Millionen Menschen machen weiter Musik nicht, weil sie die Realität nicht kennen, sondern weil sie etwas Wichtigeres über den Menschen wissen. Der Mensch muss nicht nur bekommen. Er muss ausdrücken, teilen, bezeugen, streiten, trösten, wüten, lieben, seine Leute suchen und einen Sound hinterlassen, in dem ein anderer sich erkennt.

Und wenn all das nicht in das Modell einer Maschine zur Gewinnabschöpfung passt, liegt das Problem nicht bei der Musik.

Das Problem liegt beim Modell.

Zurück zum Mythos

Jetzt sieht man, wo genau der Mythos versteckt ist.

Der Mythos besteht nicht darin, dass Menschen niemals Nutzen suchen. Das tun sie. Menschen können gierig, feige, kleinlich, grausam sein. Dafür braucht es keine ökonomische Theorie.

Der Mythos beginnt dort, wo diese Eigenschaften aufhören, bei ihrem Namen genannt zu werden. Wo Gier zur Natur erklärt wird. Wo Egoismus Rationalität heißt. Wo Ausbeutung Effizienz heißt. Wo die Schwäche eines anderen zur Gelegenheit wird. Wo Fürsorge als Naivität gilt und der Kampf aller gegen alle als Normalzustand der Welt.

Das ist der Trick: Die widerlichsten menschlichen Eigenschaften werden nicht einfach als existent

anerkannt. Sie werden reingewaschen. Man gibt ihnen Anzug, Diplom, Diagramm, Geschäftsbegriff und moralische Rechtfertigung.

Im Grenzfall wächst daraus die bekannte Niedertracht des sozialen Darwinismus: Wenn jemand schwächer, ärmer oder verdrängt ist, dann ist er selbst schuld und soll aus dem Weg verschwinden.

Aber wir haben gerade etwas anderes gesehen.

Sogar Unternehmen ziehen sich, wenn sie etwas Komplexes bauen müssen, ins Innere der Firma zurück und ersetzen den Markt durch Koordination. Konkurrenz strebt, wenn man sie ohne Begrenzung laufen lässt, nicht nach ewiger Freiheit, sondern nach Monopol.

Freie Software zeigt, dass Menschen fähig sind, ein gemeinsames Fundament der Welt zu schaffen und es vor Aneignung zu schützen. Unabhängige Musik lebt nicht als Produktlinie, sondern als Weise zu sprechen, zu spielen, zu teilen und gehört zu werden.

Das sind keine kleinen Ausnahmen. Das sind riesige Stücke der Realität.

So geschieht die zentrale Verdrehung. Nicht das Marktsystem erzieht einen bestimmten Verhaltenstyp, sondern der Mensch sei angeblich von Natur aus marktförmig. Nicht das System belohnt das Raubtier, sondern das Raubtier passe angeblich besser zur Realität. Nicht die Spielregeln drängen zur Anhäufung von Macht, sondern der Sieger habe angeblich einfach fair gewonnen.

Der Mythos ist genau deshalb bequem. Er nimmt die Verantwortung von der Einrichtung der Welt und legt sie auf den Menschen.

Wenn du verdrängt wurdest — bist du eben "schwächer". Wenn jemand den gemeinsamen Zugang genommen hat — ist er eben "effizienter". Wenn die Freiheit für alle außer dem Sieger vorbei ist — funktioniert eben so die "Natur". Wenn ein Mensch etwas nicht für den Markt tut — ist er "naiv", "dumm" oder hat einfach noch nicht verstanden, wie man es monetarisiert.

Aber das ist eine Lüge.

Der Mensch ist keine Maschine zur Gewinnabschöpfung. Der Mensch ist komplizierter. Er kann gierig sein. Er kann grausam sein. Er kann verraten, verhandeln, Druck machen, nehmen. Aber er kann auch verstehen, teilen, lehren, helfen, Gemeinsames bauen, Musik nicht für den Markt machen, Freie Software schreiben und Jahre seines Lebens Dingen geben, die keinen Profit versprechen.

Wir leben in Mythen. Das ist keine Beleidigung. Es ist die menschliche Art, die Welt in Sinn zu sammeln. Wir haben ein Gehirn, das nicht nur Kalorien, Risiken und Geld zählen kann, sondern auch Geschichten darüber erschafft, was wichtig ist, was erlaubt ist, was beschämend ist, was schön ist und wofür es sich zu leben lohnt.

Der alte Mythos wurde höchstwahrscheinlich nicht am Reißbrett als Verschwörung entworfen. Er wuchs aus Handel, Imperien, Buchhaltung, Lehrbüchern und Siegen, die ihren Sieg als natürliche Ordnung erklärten. Und dann begann er, sich selbst zu verstärken: Je mehr die Gesellschaft Eigennutz belohnte, desto plausibler klang der Gedanke, dass der Mensch nichts anderes als Eigennutz sei.

Aber wenn Mythen die Welt zusammenhalten, darf man sie nicht sich selbst überlassen. Wir sind nicht verpflichtet, in einer Geschichte zu leben, die zufällig stark wurde und nun das Schlechteste im Menschen rechtfertigt. Wir sind vernünftige Wesen. Wir können wählen, welche Geschichten wir wiederholen, welche Werte wir weitergeben, welche Bilder vom Menschen wir in Schule, Arbeit, Kultur, Technologie und Musik einschreiben.

Die Frage ist also nicht, ob wir mit Mythen oder ohne Mythen leben. Ohne sie geht es nicht. Die Frage ist, welche Mythen unser Leben regieren.

Wir müssen uns nicht mit einem Mythos abfinden, der Gier, Ausbeutung, Zynismus und die Macht des Stärkeren als "natürliche Ordnung" rechtfertigt. Wir können andere Mythen schaffen. Ehrlichere. Menschlichere. Solche, in denen Stärke nicht das Recht gibt zu drücken, sondern die Pflicht schafft zu helfen. In denen das Gemeinsame nicht als herrenlos gilt, bis der Sieger es gestohlen hat. In denen ein Mensch wertvoll ist, nicht weil er gewonnen hat, sondern weil er ein Mensch ist.

Wir wissen von dem Problem. Wir denken darüber nach. Und wir werden es lösen. Nicht schnell, nicht sauber, nicht ohne Fehler. Aber wir werden es lösen — weil die Menschheit sich schon oft neu erfunden hat, wenn alte Geschichten zu eng wurden.

Darwin's Cat schafft auch Mythen. Kleine, laute, unvollkommene. Vielleicht ist das ein mikroskopisches Stück des nächsten, menschlicheren Mythos. Eines Mythos, in dem der Mensch endlich aufhört, das Schlechteste in sich zu rechtfertigen, und beginnt, die Welt um das Beste herum zu bauen.

So soll es sein.

Oi!

[1] Statistisches Bundesamt (Destatis), Studienanfänger/-innen im 1. Fachsemester nach Fächergruppen, Studienjahr 2024/2025: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/studierende-erstes-fs-faechergruppen.html>

[2] Yuval Noah Harari, *Sapiens: A Brief History of Humankind*, chapter 2, "The Tree of Knowledge": <https://www.ynharari.com/topic/power-and-imagination/>

[3] Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Book I, Chapters I-IV.

[4] David Graeber, *Debt: The First 5,000 Years*, chapter 2, "The Myth of Barter": <https://davidgraeber.org/books/debt-the-first-5000-years/>

[5] Ronald H. Coase, "The Nature of the Firm", *Economica* 4(16), 1937, pp. 386-405, DOI: 10.1111/j.1468-0335.1937.tb00002.x.

[6] Das ist das klassische Problem vom Ruin des Spielers. In einem fairen Spiel mit Gesamtkapital N und Anfangskapital i beträgt die Wahrscheinlichkeit, alles zu gewinnen, i/N . Hier hat der arme Spieler $i = 2$, $N = 102$, also beträgt seine Gewinnwahrscheinlichkeit am Ende $2/102 = 1/51$, also ungefähr 1,96%. Die Chance des reichen Spielers beträgt $100/102 = 50/51$, also ungefähr 98,04%. Die erwartete Dauer dieses Spiels: $i(N - i) = 2 * 100 = 200$ Runden.

[7] Android Open Source Project, "Kernel overview": Android kernel is based on an upstream Linux Long Term Supported kernel. <https://source.android.com/docs/core/architecture/kernel/core-kernel-reqs>

[8] Google, "The Android Show: I/O Edition", 13 May 2025. <https://blog.google/products-and-platforms/platforms/android/the-android-show-io-2025/>

[9] W3Techs, "Usage statistics of Linux for websites", 15 May 2026. <https://w3techs.com/technologies/details/os-linux>

[10] GNU Project, "What is Free Software?", the four essential freedoms. <https://www.gnu.org/philosophy/free-sw.en.html>

[11] GNU Project, "Frequently Asked Questions about the GNU Licenses": improved released versions must remain free software; the public right to use a GPL program cannot be withdrawn. <https://www.gnu.org/licenses/gpl-faq.html.en>

[12] The Linux Kernel documentation, "Linux kernel licensing rules": the Linux kernel is provided under GPL-2.0 only. <https://www.kernel.org/doc/html/latest/process/license-rules.html>

[13] Debian, "Debian 13 trixie released", 9 August 2025: total count of 69,830 packages and 1,463,291,186 lines of code.

<https://www.debian.org/News/2025/20250809>

[14] Eric S. Raymond, "The Halloween Documents", archive of leaked Microsoft internal memoranda on open source and Linux. <http://www.catb.org/~esr/halloween/>

[15] Linux.com, "Microsoft's Ballmer: Linux is a cancer", 1 June 2001. <https://www.linux.com/news/microsofts-ballmer-linux-cancer/>

[16] Fortune/CNNMoney, "Microsoft claims software like Linux violates its patents", 14 May 2007. https://money.cnn.com/magazines/fortune/fortune_archive/2007/05/28/100033867/

[17] SQLite, "Most Widely Deployed and Used Database Engine". <https://www.sqlite.org/mostdeployed.html>

[18] SQLite, "About SQLite". <https://sqlite.org/about.html>

[19] Apple Developer, "Kernel Architecture Overview": Darwin technology is based on BSD, Mach 3.0, and Apple technologies; Darwin technology is Open Source technology. <https://developer.apple.com/library/archive/documentation/Darwin/Conceptual/KernelProgramming/Architecture/Architecture.html>

[20] Digital Music News, "Spotify Says They Paid 1,450 Artists Over \$1 Million in 2024", 12 March 2025. Das ist eine Sekundärquelle: Der Artikel fasst Spotify-Loud-&-Clear-2024-Daten zusammen, darunter etwa 12 Millionen Uploader, 2,3% über \$1,000 und weniger als 1% über \$5,000. <https://www.digitalmusicnews.com/2025/03/12/spotify-loud-and-clear-2024/>

[21] Universal Music Group: https://en.wikipedia.org/wiki/Universal_Music_Group; Sony Music Entertainment: https://en.wikipedia.org/wiki/Sony_Music; Warner Music Group: https://en.wikipedia.org/wiki/Warner_Music_Group